Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 5

Artikel: Die Braut No 68 [Fortsetzung]
Autor: Bolt, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757841

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Braut No 68

Roman von Peter Bolt

(Nachdruck verboten)

6

Das ist noch immer die Ermüdung von der langen Fahrt!» — sprach sie zu sich selbst, da sie nunmehr keinen besseren Zuhörer hatte — «es ist kein Spaß: 60 Tage auf dem Schiff! Da liegt einem der Schlaf in den Beinen!» — Dann ging sie daran, Kaffee zu kochen. In einer Ecke stand auf dem Boden eine Alkohollampe. Die machte sie zurecht. Tat Kaffee in eine Kaffeemühle, nahm sie zwischen die Schenkel und mahlte den Kaffee.

Mirjam O'Donogan war ein junges Weib von kaum dreißig Jahren, eine typische Italienerin. Mit vielen anderen seiner Landsleute war ihr Vater vor Jahren nach Australien gekommen, um in den Minen zu arbeiten. Erst war er weiter im Osten, in den Silberminen von Broken-Still gewesen, dann war er nach Westaustralien herübergewechselt, als der große Goldrummel anging. Er hatte keinen Unternehmungsgeist, wie viele andere, und blieb zeitlebens ein Minenarbeiter. Er arbeitete schwer, aber er verdiente genug, um seiner Familie nach Italien regelmäßig Geld schicken zu können. Später ließ er seine Tochter Maria herüberkommen, nachdem er ihr in der Person des Irländers O'Donogan im voraus einen Mann gefunden hatte. Er brauchte diesem nicht allzulange von der Schönheit und den anderen Vorzügen seiner Tochter zu sprechen; eine Frau, die man in Coolgardie sozusagen ins Haus gestellt bekam, war unter allen Umständen schon eine Sache. Da ließ sich schon ein kleines Risiko mit in den Kauf nehmen. Dabei war der Vater sehr vertrauenerregend, ein fleißiger Mann, zumeist nüchtern. Und er schwor, daß seine Tochter alle guten Eigenschaften besitze, und insbesondere einen Risotto zu kochen verstehe, daß sich alle Heiligen die Finger darnach abschlecken müßten.

Frau O'Donogan hatte es verstanden, ihren Irländer in ganz kurzer Zeit gänzlich unter den Pantoffel zu kriegen, was schon deshalb eine bemerkenswerte Leistung war, weil sie zur Zeit ihrer Heirat kein Sterbenswörtchen Englisch und er kein Wort Italienisch verstand. Das einzige, was O'Donogan bei ihr durchsetzen konnte, war, daß sie sich von ihm Mirjam statt Maria nennen ließ. Warum der Irländer auf diese Umtaufe mit soviel Energie bestanden hat, blieb für immer unaufgeklärt.

Als drei Stunden später Parker zurückgekommen war, hatte Mirjam eben wieder einmal einen Kaffee gebraut. Sie brachte drei große Schalen davon an Frau Parkers Bett. Auch Parker setzte sich an den Bettrand, nachdem er ein großes Stück Eis ins Zimmer hereingeschleppt und seine Frau geküßt hatte.

Sie lächelte und sagte sich, daß sie das Spiel denn doch nicht verloren habe.

*

Steve Parkers Haus war eine Hütte aus verzinktem Wellblech. Ganz Coolgardie war aus Wellblech. Alle Häuser, auch die größeren Gebäude, waren aus demselben Material. Das war leicht aufzubauen und leicht abzutragen.

Parkers Häuschen war in zwei Teile geteilt. Der kleinere Raum diente als Vorrats- und Werkzeugkammer, der größere als Wohnraum. Ein eisernes Bettgestell stand drinnen, zwei Stühle und ein kleiner Tisch. Auf der Wand waren ein paar Haken angelötet. Dran hingen ein paar Kleiderstücke, eine Büchse und ein Paar schwere Röhrenstiefel. In einer Ecke stand ein kleiner eiserner Ofen. Vor ihm kniete Steve Parker und machte Feuer.

«Es wird verflucht kalt werden heut' nacht, Evelyne,» sagte er, «verflucht kalt! Und einen eisigen Wind wird's geben! Hast keine Ahnung, wie das hierzulande ist, wenn der kalte Wind das Eisen faßt! Das ganze Haus wird ein Eiskasten. Das Blech strahlt die Kälte herein, daß man nur so zappelt! Es ist besser, ich heiz' den Ofen ein!»

Und schon prasselte das Feuer. Es war eben dunkel geworden. Aus der schlecht schließenden Ofentür drang ein roter Feuerschein heraus und malte groteske Schatten auf das Wellblech. Ein Schatten auf einer Wand aus Wellblech gibt ein Zerrbild, wie ein Hohlspiegel.

Der Ofen kam in Glut. Evelyne Parker lag hoch aufgerichtet in ihrem Bett und blickte bald nach ihrem Mann, bald nach seinem Schatten auf der Wand, wie er sich hin und her bewegte und die sonderlichsten Formen annahm.

Parker schloß die eisernen Fensterläden, holte ein Stück Speck aus der Kammer, schnitt Scheiben daraus und briet sie in einer Pfanne auf dem Ofen. Dann brachte er Brot herbei und Käse, und sie hielten Mahlzeit. Parker trank Whisky dazu und bot sein Glas seiner Frau an. Sie trank herzhaft einen Schluck, aber sie brachte ihn nur schwer hinunter, und Parker sah, daß es ihr unangnehm war und daß sie nur ihm zuliebe getrunken hatte. Ohne ein Wort zu sagen, verließ er das Haus und kam bald darauf mit einer Flasche Bier unterm Arm zurück.

Zu Tränen gerührt zog sie ihn an sich und legte ihren Kopf an seine Schulter. So saßen sie eine Weile eng aneinander, ohne ein Wort zu sprechen. Sie hörte sein Herz schlagen unter seiner Bluse, unter seinem rauhen Hemd. Er fühlte ihren Atem, der so rein und frisch und vornehm war.

Parker bereitete sich sein Nachtlager auf dem Fußboden. Nochmals füllte er den Ofen voll und zog seine langen Röhrenstiefel aus. Dann legte er sich hin, so wie er war, unausgezogen, nachdem er sich mit einer alten Decke und mit einigen Kleidungsstücken umhüllt hatte.

Dann fingen sie an im Halbdunkel miteinander zu sprechen.

«Es ist so schrecklich, daß du meinetwegen so unbequem schläfst,» sagte sie.

«Tut nichts!» antwortete er, «mir macht das gar nichts aus! Ich schlaf' auf einem Stein ebensogut wie im Bett. Wie oft bin ich viele Nächte lang auf dem Sand da draußen gelegen, ohne Dach über dem Kopf und ohne Kissen darunter! Das macht mir wirklich nichts. Ich möchte bloß, daß dein Fuß schon in Ordnung wäre!»

«Ich fühle es, Steve, ich könnte vielleicht morgen schon etwas aufstehen und versuchen, ob's geht. Ein paar Schritte werde ich schon tun können im Haus.»

«Du, rühr' dich nur nicht, Evelyne, bis der Amerikaner es nicht ausdrücklich erlaubt hat! In solchen Dingen gibt's keinen Spaß. Ich will ihn am frühen Morgen holen. Er soll dir den Fuß erst anschau'n. Keinen Schritt vorher! Versprichst du's mir?»

«Ich verspreche es dir, Steve! Will ja selbst alles dazu tun, um gut auf den Füßen zu sein. Und arbeiten zu können. Und mit dir hinausziehen zu können, dich begleiten!»

«Das ist kein Geschäft für Frauen! Mit mir hinausziehen? Das werd' ich mir wohl überlegen! Weiß du, Weib, was das heißt? Hinaus in die öde Sandwüste? Das geht auf Leben oder Tod! Und helfen kannst du mir da nicht, durchaus nicht. Da muß der Mann allein geh'n oder höchstens zu zweit. Und dann muß der zweite auch ein Mann sein, erfahren und kräftig und widerstandsfähig gegen die verdammte Wüste da draußen!»

Blick in den prächtigen Festsaal des Schlosses Chillon, der mit einem Kostenaufwand von 120,000 Franken restauriert worden ist. Die Ausstattung gibt ein historisch getreues Bild aus dem Jahre 1255

Phot. Ryffel

«Wozu bin ich denn dann gekommen, wenn ich diese Gefahren nicht mit dir teilen kann? Und wie soll ich hier allein bleiben, wenn mein Mann sein Leben aufs Spiel setzt draußen?»

«I wo denn, kommst du denn nicht aus England, bist nicht ein englisch Weib? Weißt nicht, daß Engländer ein seefahrend Volk sind? Wieviel englische Frauen sitzen ruhig monatelang zu Hause, während sich ihre Männer auf dem anderen Ende der Welt mit Sturm und Wetter herumschlagen? Ich werde gewiß nicht monatelang wegbleiben. Wenn ich nicht in allerlängstens zwei Wochen zurück bin, so kannst du dich ruhig um einen anderen Mann umschauen! Denn dann lieg' ich längst auf dem Sand, im ewigen Schlaf, wie so mancher brave Prospector vor mir.»

«Aber, Steve, du wirst nicht im Sand draußen umkommen und nicht draußen den ewigen Schlaf schlafen, sondern gesund zurückkehren, mit Gold beladen, wie mancher brave Prospektor vor dir! Das sag ich dir!»

«Und woher nimmst du das, Evelyne? Ich war ja immer ein Pechvogel! Wie lang' stier' und stöcher' ich schon herum in dem Geröll und dem Sand weit und breit! Und hab' noch nichts Rechtes gefunden! Und lieg' noch immer in dieser armseligen Hütte. Und mancher arme Kerl, der einst mit mir ausgezogen war mit der Picke und dem Spaten auf dem Rücken, sitzt jetzt auf seinem Herrensitz in England und hetzt vom Pferdesattel aus mit einer Meute von Hunden den Fuchs im eigenen Revier! Ich war immer ein Pechvogel, Evelyne!»

«Kann's nicht sein, daß ich dir jetzt wirklich Glück gebracht habe, Steve? Die geschwätzige Italienerin hat mir den ganzen Nachmittag lang Glück vorausgesagt, eine lange Reihe von Glücksfällen, aus dem einzigen Umstand heraus, weil ich mir den Fuß verstaucht hab', noch bevor ich die Schwelle deines Hauses betreten habe. Draußen das Böse — drinnen das Gute, meinte sie. Es war so drollig, wie sie das alles erzählte und so albern, daß ich dabei einschlief. Aber warum sollte es deshalb nicht wahr sein? Ist es nicht so: Kinder und Narren reden die Wahrheit? Ich wollte, sie hätte recht und ich hätte dir Glück gebracht!»

«Ich wollte, du hättest recht, Weib! Es wär' doch unser Glück, unser gemeinsames Glück! Vielleicht hat es wirklich auf dich gewartet! Ich möcht' jetzt nicht lang' untätig sein! Sobald dein Fuß so weit ist, daß du sicher wieder auftreten und herumgehen kannst, will ich nach dem Norden geh'n. Ich war vor zwei Monaten zuletzt auf einer richtigen Spur da oben. Erst an dem Lauf eines ausgetrockneten Flußbettes hinauf, sehr, sehr weit, dann nordostwärts noch weiter, immer in der Einöde, tagelang. Es war überall Goldstaub im Sand, nicht viel, und es lohnte sich nicht, steh'n zu bleiben. Aber es zog sich immer so weiter in einer Richtung. Und schließlich fanden sich hie und da auch kleinere Stücklein, richtige, kleine Nuggets. Es war auch davon nicht viel, aber doch immerhin. Und unser Speis' und Trank stammt auch heute noch von jenem Gold her. Damals konnte ich nicht weitergeh'n und auch keine Stunde länger mehr bleiben. War schon bis zum äußersten Zeitpunkt gegangen. Und es war auch schon so ein arges Wagnis. Ich kehrte um und bin mit heiler Haut heimgelangt. Ich wette mein Leben, daß dort was Rechtes zu finden sein wird, dort, irgendwo, an jenem Strich! Ich hab' mir den Weg gemerkt. Hab' Zeichen hinterlassen. Vielleicht sind sie noch zu sehen. Dorthin muß ich! Aber nicht allein!»

«Willst du mich nicht doch mitnehmen?» bat die Frau, «ich möcht so schrecklich gerne mit dir kommen! Glaub mir, Steve, in wenigen Tagen ist mein Fuß wieder gut, und ich kann ganz prächtig marschieren. Ich habe zu Haus große Touren gemacht, wanderte überhaupt gern zu Fuß. Nimm mich doch mit, Steve!»

«Unmöglich, Frau! Verlang's nicht, denn ich tät' es nicht! Für gar keinen Preis! In England herumzuwandern und im Busch in Australien Gold zu suchen, das sind zwei ganz verschiedene Dinge! Du begreifst das noch immer nicht? Das Wasser! Das Wasser! Ueberall findest du Wasser. Aber hier in den Goldfeldern, im Busch, gibt's keine Oasen, keine Brunnen, keine Pfütze, keinen Tropfen Wasser! Hier stirbt man an Verschmachtung, wenn der mitgeführte Wasservorrat verbraucht ist und man noch zu weit oben im Busch steckt! Dahin soll ich dich mitnehmen? Keiner unter den Leuten hier würde das tun: sein Weib mitnehmen. Und täte ich's, die Leute würden mich steinigen!»

«Gut, Steve, ich werde also hier auf dich warten, allein, in diesem Haus, so, wie du es willst. Ich werde warten, bis du zurückkommst. Aber mußt du jetzt, so bald, schon fort?»

«Je früher, desto besser! Es ist die beste Jahreszeit. Es ist noch nicht zu heiß bei Tag, und die Nächte sind erträglich. Und ich habe das Fieber. Es läßt mich nicht los, das Fieber nach jenem Strich Land, wo ich das Gold wittere! Und ich fürchte, daß mir wer anderer zuvorkommen könnte! Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich schon immer ein Pechvogel war?»

«Und du willst wieder allein geh'n?»

(Fortsetzung auf Seite 10)

(Fortsetzung von Seite 7)

«Nein, ich will nicht allein hinaus, ich möchte gern jemand mitnehmen. Ich kenne einen, dem ich vertrauen kann und mit dem ich schon mehrmals gemeinsam auf den Goldfeldern draußen war. Es ist ein braver Kerl und kräftig. Jetzt ist er im Süden, in Albany. Hat dort eine Wirtstochter geheiratet und selbst eine kleine Wirtschaft aufgemacht. Ich habe ihm heute geschrieben, ob er nicht mitkommen möchte. In vier Tagen könnte Antwort hier sein.»

Noch einiges erzählte Parker über diesen Freund. Auch ein paar Abenteuer, die sie zusammen erlebt hatten. Aber die Worte kamen ihm in immer längeren Abständen. Seine Stimme wurde müder und müder. Das Feuer erlosch im Ofen. Der Raum wurde ganz dunkel. Und sehr bald war Parker eingeschlafen. Doch die junge Frau wälzte sich noch lange schlaflos auf ihrem Lager. Der Wind fegte draußen mächtig herum, rüttelte wie verrückt an dem Blech der Hütten und pfiff sich auf den eisernen Dächern ein wildes Lied. Die junge Frau aber war mit ihren Gedanken draußen in der traurigen, öden Sandwüste und nahm diese Gedanken mit sich in einen schweren, langen Traum. Sie sah ihren Mann in dem Busch verloren, nach einem Schluck Wasser lechzend, in Fieber und Sonnenglut dahineilen. Die Zunge hing ihm trocken aus dem Mund hinaus, wie einem Hund in heißem Lauf! Er schnappte nach ihr: es war entsetzlich! Sie stieß einen Schrei aus und wachte auf. Es war noch Nacht. Parker schnarchte unter den Decken und stöhnte im Schlaf. Das Stöhnen wurde heftiger. Gewiß wehrte auch er sich gegen ein Traumgesicht.

Die junge Frau beugte sich über sein Lager und rüttelte ihn an der Schulter.

«Verzieh' dich, du Hund!» — schrie er, noch im Schlaf, und stotterte ein paar unverständliche Worte dazu. Dann erwachte er und hielt den Arm seiner Frau krampfhaft umklammert.

«Daß du nur da bist, Weib! Einer wollte dich mir rauben! Verdammter Traum! Was für einen Blödsinn man zusammenträumt! Wer würde hierzulande wagen, jemandem sein Weib abspenstig zu machen!»

Sie beließ ihm ihre warme Hand. Und beide schliefen endgültig ein.

Aus Albany war lange keine Antwort auf Parkers Brief eingetroffen und Evelyne Parker war inzwischen längst wieder auf den Beinen. Ihr Mann war ungeduldig. Er wollte hinaus. Das Goldfieber hatte ihn ganz mächtig gepackt. Er zeigte ihr den Rest der Goldkrümel, die er von seiner letzten Tour mitgebracht hatte. Sie sahen nicht viel anders aus als Brotkrumen, wie er sie aus der einen Hand in die andere schüttete. Und dafür setzte man sein Leben aufs Spiel! Was in aller Welt Jimmy Sleigh in Albany davon abhalten konnte, auf seinen Brief zu antworten. Er beriet sich hin und her mit seiner Frau. Sollte er doch allein gehen? Sollte er sich einen anderen Gefährten suchen? Er wußte aber sonst keinen, dem er ganz vertrauen konnte, und sich nochmals ganz allein so weit hinauszuwagen, wäre gewiß unklug.

Aber ein Tag verging nach dem anderen. Und von Tag zu Tag wuchs Parkers Unruhe.

Es war tatsächlich die beste Jahreszeit, um hinauszugehen. Wenn man Glück hatte, viel Glück, besonders viel Glück, konnte man jetzt nicht bloß einem ausgiebigen Goldlager, sondern auch einem ausgiebigen Regen begegnen und dann war man geborgen. Allerdings, so was trifft selten ein. Es vergehen manchmal Jahre, bevor es in diesen Gegenden überhaupt zu einem Regen kommt und daß ein Prospektor einen Nutzen davon haben und seinen Durst daran stillen kann. Aber immerhin bleibt es eine Hoffnung. Warum denn nicht? Es ist wahr, daß man oft Jahre lang auf dem ewig klaren Himmel kaum eine Wolke vorüberziehen sah, aber ebenso unleugbar wahr ist es, daß es dennoch, und gerade im Sommer, schon mehrfach zu Gewitterbildung und Regen in den Goldfeldern gekommen war. Das haben manche Leute miterlebt und sie erzählen oft davon, wenn man vom Wasser, dem ewigen Gesprächsstoff, redet, wie von einem großen Naturereignis.

(Fortsetzung folgt)

Gesundheit ist Ihr Kapital.

Er hatte allmählich die ihm angeborene Schaffenslust verloren. Er fühlte ein Abflauen seiner Energie, die seiner Erscheinung ein so einnehmendes Gepräge gab.

Die Nervosität — die «Geißel des Jahrhunderts» — hatte selbst über seine kräftige Konstitution den Sieg davongetragen. Der Arzt hatte ihn vor Kaffee und Tee wegen der schädlichen Koffeinwirkungen auf Herz, Nerven und Nieren gewarnt.

Er konnte sich jedoch nicht entschließen, diese angenehmsten und belebendsten aller Getränke gegen irgendwelchen «Ersatz» zu vertauschen. Er weiß, daß der edle Geschmack, das zugleich delikate und würzige Aroma — die allein den echten Kaffee kennzeichnen — den Surrogaten immer fehlen.

Eines Tages — durch mannigfaltige Empfehlungen . . . veranlaßt — versuchte er den Kaffee Hag ohne Koffein.

Seine Überraschung war vollkommen, und er trinkt seither morgens, mittags und sogar spät abends nur Kaffee Hag, denn er erkannte, daß dieser Edeltrank nicht nur den höchsten Genuß gewährt, sondern auch – und hauptsächlich – jeder nachteiligen Wirkung bar ist.

Der tiefe Schlaf, die Arbeitsfreudigkeit sind ihm wiedergegeben. Er ist wieder ganz und gar Mann.

Prüfen Sie selbst . . . .

Kaffee Hag ist echter Tropenkaffee erster Güte und nicht ein Surrogat. Einzig und allein der Erreger Koffein ist ihm durch ein patentiertes Verfahren, das sich seit bald 20 Jahren bewährt, entzogen. Diese schädliche Droge ist geruchlos, hat einen leicht bitter-schlechten Geschmack, und Sie finden daher keine Differenz in den Genußwerten zwischen Kaffee Hag und dem besten koffeinhaltigen Kaffee.

Ein einfacher Versuch wird Sie aber von den einzigartigen Vorzügen des Kaffee Hag überzeugen: Trinken Sie während eines Monats nur Kaffee Hag, lassen Sie sich dann wieder einmal eine Tasse starken, gewöhnlichen Kaffee servieren. Alsbald werden Sie eine nervöse Unruhe und ihre Folgen verspüren, die Ihnen inzwischen fremd geworden waren.

Kaffee Hag trägt zu Ihrem Erfolg bei.

Bedenken Sie, daß das Koffein heimtückisch Ihrer Gesundheit schaden, daß es Ihre Tatkraft, Ihre Geistesruhe, die für fruchtbringende Arbeit so unentbehrlich sind, beeinträchtigen kann.

Aus allen diesen Gründen werden Sie stetsfort nur Kaffee Hag – den koffeinfreien, unschädlichen Kaffee – trinken, dessen exquisiter Geschmack und Fülle des Aromas Ihnen immer gleichen, harmlosen Genuß spenden wird.

Ihre Gattin . . . .

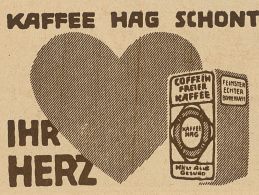
wird sich über Ihren Entschluß freuen, denn Kaffee Hag lindert die Nervosität, die auch ihren Kindesschlaf und daher ihr reizendes, jugendliches Aussehen bedroht.

Selbst Kindern darf Kaffee Hag ohne Bedenken verabreicht werden.

Kaffee Hag wartet im nächsten Laden auf Sie, ja gerade auf Sie!

Kaffee Hag wird nur einmal probiert, dann adoptiert!

KAFFEE HAG SCHONT IHR HERZ



KAFFEE HAG

haw

Welch' herrliche Erscheinung mit 40 Jahren!

Versuchen Sie tausenderlei verschiedene von außen anzuwendende Schönheitsmittel, lassen Sie Ihren Körper äußerlich behandeln und pflegen mit den modernsten und kostbarsten Mitteln — das wird Ihnen nicht helfen, wenn Ihr inneres System bzw. Ihr Stoffwechsel nicht in Ordnung ist, denn wahre

Schönheit mit einem schlanken, frischen und jungen Körper

entwickelt sich nur von innen heraus. Nehmen Sie deshalb jeden Morgen eine Kleinigkeit Kruschen-Salz in Ihrem Morgenkaffee oder Tee (besser noch in einem Glas warmen Wassers eine halbe Stunde vor dem Frühstück), das erhält Ihre inneren Organe bei guter Funktion, reinigt Ihr Blut und erfrischt Ihr ganzes inneres System.

Kruschen Salz

In allen Apotheken erhältlich Fr. 4.50 pro Glas.

Alleinvertrieb für die Schweiz:
DOETSCH, GRETHER & CIE. A.G., BASEL.

Wind und Sonne
werden Ihren Teint
leicht bräunen,
nie aber röten,
wenn Creme Hygis
die Haut schützt